

I

Am 26. Februar 1941 kam ich in Parchim / Mecklenburg als Hausgeburt zur Welt.

Es tobte der Zweite Weltkrieg, und in unserer großen Familie herrschte Mangel an vielem, was zum Überleben nötig war.

Unsere Mutter, Johanne Könecke, Jahrgang 1907, wohnte mit uns in dieser kleinen Kreisstadt etwa 30 Kilometer nordöstlich von Ludwigslust.

Mein Geburtshaus, erstellt in Fachwerkbauweise, steht in der Mühlenstraße, unmittelbar an dem Flüsschen Elde. Es ist heute wie damals über und über mit Efeu bewachsen. Unser Vater, Jahrgang 1905, war bei meiner Geburt als Soldat an der Front. Mutter musste alleine für uns sorgen.

Als ich das Licht der Welt erblickte, hatte ich bereits fünf Geschwister, das waren:

- Ernst – August, geb. 1930 in Hannover,
- Karl – Heinz, geb. 1932 in Lyck/Ostpr.,
- Gerda, geb. 1933 in Parchim,
- Eberhard, geb. 1936 in Parchim.

und

- Hans – Walter, geb. 1939 in Parchim.

Nach mir wurden geboren.

- Albert, geb. 1943 in Parchim,
und Fenny, geb. 1945 in Bad Bentheim.

Kurz vor Kriegsende, Anfang Mai 1945, wurde Parchim von der russischen Armee erreicht.

Schreckliche Ereignisse spielten sich ab. Es wurde von den Besatzungssoldaten getötet, geraubt und vergewaltigt.

Jetzt sollte sich das unmenschliche Verhalten einer Minderheit unserer Soldaten rächen. Auch sie hatten bei Kampfeinsätzen in Russland vergleichbare Untaten begangen.

Unsere Mutter entschloss sich zur Flucht. Sie war schon immer eine vorausschauende Frau gewesen und machte auch hier intuitiv das Richtige. Da unser Vater inzwischen in Kriegsgefangenschaft geraten war, hatte Mutter allein alle Entscheidungen zu treffen.

Mit ihren sieben Kindern und im dritten Monat schwanger ging es zu Fuß in Richtung Ludwigslust und weiter nach Lauenburg. Nur fort von den Russen, in Richtung Trizone.

Mutter wollte mit uns ihre Geburtsstadt Bentheim erreichen. Sie erhoffte sich Hilfe von in der Nähe ansässigen Verwandten und Bekannten. Vor unserem Aufbruch in Parchim waren die wichtigsten Sachen zusammengerafft worden. Nur wenig vorhandene Wertgegenstände wurden zurück gelassen.

Das wenige, was wir mitnahmen, fand auf einer zweirädrigen Karre Platz. Auf eine kleine frei gebliebenen Fläche wurden die jüngeren Geschwister gesetzt. Die Großen mussten beim Schieben helfen. Bruder Albert lag in einem Kinderwagen. Unter der Matratze waren die wichtigen Unterlagen wie Familienstammbuch etc. versteckt.

Obwohl damals gerade vier Jahre alt, kann ich mich heute noch daran erinnern, dass wir eine Seite fetten Speck mitführten, von der wir uns in der Folgezeit ernähren mussten. Wie Mutter in den Besitz dieses kostbaren Gutes gekommen war, weiß ich nicht.

.....

Durch schreckliche Erlebnisse geprägt, erreichten wir die Elbe bei Lauenburg. Mit Betteln und Stehlen von Feldfrüchten hatte Mutter es unter Einsatz ihres Lebens geschafft, ihre große Familie notdürftig zu ernähren.

An dem großen Fluss stellte sich zu Mutters Bestürzung heraus, dass ihn niemand in Richtung Westen überqueren durfte. Zur Ausreise gab es nur den Weg über Berlin.

Eine Welt brach zusammen! Nachdem sich die erschöpften Körper etwas erholt hatten, machten wir uns zu Fuß auf den Rückweg in Richtung Osten, mit dem Ziel Reichshauptstadt.

Ausgehungert und entkräftet erreichten wir die zerstörte Metropole. Unterschlupf fanden wir in Hausruinen und auf Fluren zerbombter Mietkasernen, den wir uns mit unzähligen anderen Flüchtlingen teilen mussten.

Es herrschte das Gesetz des Stärkeren. Faustrecht, wie vor vielen hundert Jahren.

Immer wieder erzählte Mutter später von einem Aufenthalt auf einem Bahnsteig. Wir wollten die S-Bahn, die im zerstörten Berlin streckenweise wieder in Betrieb war, benutzen.

Als die beiden älteren Brüder eingestiegen waren, konnte der Rest der Familie ihnen wegen des Gedränges nicht folgen. Der Zug fuhr ohne uns los. Mutter konnte geistesgegenwärtig den beiden Großen durch Handzeichen zu Verstehen geben, dass sie so lange im Zug verbleiben, bis er wieder diese Bahnstation erreichen würde.

Es klappte! Nicht auszudenken, wenn die Sache einen anderen Ausgang genommen hätte. Viele Menschen waren auf ihren Fluchtwegen »abhanden« gekommen und gar nicht wieder aufgetaucht. Eine große Anzahl war aber auch durch die segensreiche Arbeit des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuz wieder zusammen geführt worden.

Überlebenskampf war angesagt, und Mutter hatte für sieben hungrige Mäuler zu sorgen. Irrsinnig gewordene Menschen waren an

der Tagesordnung. Eine Frau drückte ein eingewickeltes Bündel an ihren Körper.

Wie sich herausstellte, war es ihr schon vor längerer Zeit verstorbenes Kind, mit dem sie sich noch immer unterhielt.

An ein großes Haus kann ich mich erinnern. Es gab hier einen Atriumhof, in dem ein, für meine damaligen Begriffe, riesiger Apfelbaum stand. Ganz oben, in der Spitze dieses Baumes, hing einsam ein Apfel. Ich hätte ihn zu gerne gehabt, aber er war unerreichbar für mich.

In diesem Hause kampierten wir auf einem Flur. Eine große Anzahl entwurzelter Menschen hielt sich hier auf. Es herrschte ein bestialischer Gestank.

Unsere Notdurft verrichteten wir auf einem sog. »Donnerbalken«. Es handelte sich um einen zwischen zwei Bäumen befestigten Holzstamm, auf den sich gesetzt wurde. Darunter befand sich eine ausgehobene Erdkuhle.

Da die ganze Vorrichtung von den Ausmaßen her der Anatomie von erwachsenen Menschen angepasst war, bekamen Kinder bei der Benutzung dieser Notlösung die größten Probleme.

Eines Tages kehrte der sechs jährige Bruder Hans Walter von einem Latrinengang zurück. Er stank schrecklich und war über und über mit Fäkalien behaftet. Dazu schrie er laut: »Ich bin in die »Terrine« gefallen, ich bin in die »Terrine« gefallen!«

Auf dem Flur, auf dem wir kampierten, nagte ein Kind in unserer Nähe an einer trockenen Brotkruste und schlummerte bei seinem Tun ein. Eine ausgehungerte und ausgezehrte Frau grabschte nach diesem kostbaren Nahrungsmittel und verschlang es gierig mit den Worten: »Brot! Brot! Brot!«

.....

Nach vielen schlimmen Erlebnissen in Berlin erfuhr Mutter durch

Der Bezirksbürgermeister
des Verwaltungsbezirks Tiergarten
der Reichshauptstadt Berlin

Reisebescheinigung.

xxxx Frau/xxxx Hanna Könecke
23.10.07 zu Bentheim
aekkw

2.10.45 rk.

У Д О Р О С С И Я Н И Н А
Гр-ка Ланне, Анна
23.10.07 в Вестфалию

auf der Durchreise als Flüchtling
und билет, an ihre/xxxx Heimat

xxxxxxx Gronau/Westf.
mit 7 Kindern
ausfahren zu dürfen.
Wir bitten, sie/xxxx mit der Bahn/xxxx
xxxxxxx ungehindert passieren zu las-

Der Bezirksbürgermeister
des Verwaltungsbezirks Tiergarten
H. Bachmann

находится женкой/женонек про
ездом из Мельнава
в Берлино и просит разрешения на
возврату обратно поехать в
Гронан / Вестфалию!
Мы ей не препятствуем и пред-
лагаем железной дорогой/велосипе-
дом пропустить.



СТАРШИЙ
ПЕРЕВОДЧИК

entrichtet.

Traveling with
Bentheim Mrs. Hanna Könecke
23.10.07 Bentheim
reference from ... Melkew
passing through Berlin, asks for permission to return to her/its home-
with seven children
It is requested to let her pass railway/on bicycle without hindrance.

Diese Reisegenehmigung wurde Mutter im Verwaltungsbezirksamt Tiergarten der Reichshauptstadt Berlin ausgestellt.

Mit diesem Papier, unterschrieben und gestempelt von den englischen und russischen Besatzungsbehörden, durfte sie mit uns sieben Kindern Richtung Westen reisen.

eine glückliche Fügung, dass Familien mit mehreren Kindern in Richtung Westdeutschland ausreisen durften.

Am 02. Oktober 1945 erhielt sie vom Verwaltungsbezirk Berlin-Tiergarten eine Reisebescheinigung mit folgendem Wortlaut:

»Frau Johanne Könecke, geb. 23.10.1907 zu Bentheim, ist aus Melkow auf der Durchreise als Flüchtling und bittet, in ihre Heimat nach Gronau/Westfalen mit sieben Kindern zurückfahren zu dürfen. Wir bitten, sie mit der Bahn ungehindert passieren zu lassen«.

Die Reisebescheinigung war in deutscher, russischer und englischer Sprache abgefasst und gestempelt. Sie war für uns ein Freibrief in Richtung Mutters Heimat!

Melkow als letzten Wohnort hatte unsere Mutter angegeben, weil sie wusste, dass dieser Ort in Pommern liegt. Hätte sie Parchim/Mecklenburg angegeben, wäre uns eine Ausreise nicht genehmigt worden. Wir hätten nicht den Status von Flüchtlingen gehabt, und man hätte uns zurückgeschickt.

Nach langem und entbehrungsreichem Warten fuhren wir in einem Zug mit offenen Güterwaggons in Richtung Holländische Grenze. Tagelang gab es kaum etwas zu Essen. Unsere Notdurft verrichteten wir in einer Waggonecke. Es herrschten schreckliche Zustände!

Mitte Oktober erreichten wir nach fünf Monaten Flucht, Entbehrung und Erniedrigung Gronau. Als wir unangemeldet vor dem Hause unserer Tante Gerda, einer Schwester meiner Mutter, auftauchten, waren Überraschung und Entsetzen groß.

Erst einmal rein, aufwärmen, waschen, berichten und essen. Letzteres kam wegen des vorhandenen Fettgehaltes postwendend wieder zurück.

Schlaraffenland!?